

Oberösterreichische Heimatblätter

Herausgegeben vom Institut für Landeskunde von Oberösterreich
Schriftleiter: Dr. Franz Pfeffer

Jahrgang 19 Heft 1/2

Jänner–Juni 1965

INHALT

Seite

Die Pfarrkirche Ottensheim und ihre ehemaligen Nebenkirchen
(Josef Mittermayer) 3

„Il Corriere Ordinario.“ Eine vergessene Quelle zur Kulturgeschichte
des späten 17. Jahrhunderts (Georg Wacha) 27

Gregor Derschl (1710–1776). Der Hoftischler von Aistersheim und
Altarbauer des Innbachtals (Heinrich Wurm) 36

Die Flur des Marktes Sarleinsbach (August Zöhner) 41

Ein Typus eines hallstattzeitlichen Knochenpfeifchens
(Otto Seewald) 49

Eine heraldische Merkwürdigkeit aus dem Freistädter Archiv
(Gustav Brachmann) 53

Eine Badeordnung aus dem Jahre 1698 von Hacklbrunn bei Sandl
(Robert Stainingger) 58

Nochmals die Abstammung des Generals Neidhardt von Gneisenau 62

Schrifttum 63

Beilage

Zur Geschichte des Motorverkehrs in Oberösterreich. Schriftenreihe des
Institutes für Landeskunde von Oberösterreich 18. 80 Seiten, 102 Abbildun-
gen, 7 Kartenbeilagen.

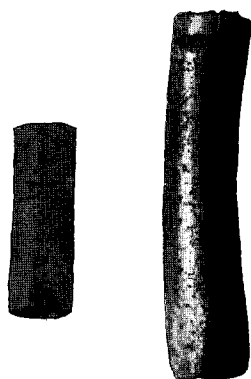
Ein Typus eines hallstattzeitlichen Knochenpfeifchens

Von Otto Seewald (Wien)

In Heft 3/4, Jahrgang 14, 1960, dieser Zeitschrift habe ich es mir zur Aufgabe gemacht, einige Flöteninstrumente der Hallstattzeit und aus dieser benachbarten Perioden zusammenzustellen, bei welchem Anlasse auch eine fehlgehende Deutung von Fundstücken aus Hallstatt, OÖ., selbst zu berichtigen war¹.

Unter den dabei angeführten Fundstücken befindet sich eine Knochentube mit zugerichteten Enden und zwei engstehenden länglichen Kerben in einer Entfernung von 0,12 und 0,15 cm unterhalb des einen Randes (L. 3,7 cm, Dm. 1,1–1,2 cm) aus Vösendorf bei Wien, NÖ. (Abb.1)². Ein nach den angegebenen Maßen hergestelltes Modell spricht beim Anblasen

1 Knochenpfeifchen aus Vösendorf (etwa $\frac{2}{3}$ nat. Gr.)



2 Knochenpfeifchen Wien XXI, Leopoldau (etwa $\frac{3}{4}$ nat. Gr.)

des Randes, wobei das untere Ende verschlossen ist, es sich demnach um eine gedeckte Pfeife handelt, mit einem kräftigen Pfeifton in der Höhe von c^4 an. Diese Tonhöhe ist bei der derzeit gebräuchlichen Stimmung von $a^1 = 440$ Hz. (Hertz) mit 2093,02 Hz. zu bemessen³.

Der Umstand, daß diesem Stück eines Röhrenknochens ein Ton zu entlocken ist, genügt allein nicht dazu, dieses als Tongerät in Anspruch zu nehmen, selbst wenn man für das bearbeitete Stück eine anderweitige Verwendung als ebenso hypothetisch betrachten wollte. Ein auffallendes Merkmal an dem Knochenartefakt bilden zweifellos die eingeschnittenen Kerben unterhalb des einen Randes, welche die Stelle, an der das Knochenröhrchen zum Anblasen an die Unterlippe gesetzt werden soll, zu bezeichnen scheinen. Das Fundstück wurde daher von mir nur mit Vorbehalt als Pfeifchen in Erwägung gezogen. Mit Rücksicht darauf, daß das Objekt aus einer über einem urnenfelderzeitlichen Brandgrab, einem Steinkistengrab, liegenden Bodenschicht, offenbar nicht zum Grabinhalt gehörend, gehoben

¹ O. Seewald, Hallstattzeitliche Flöteninstrumente in Österreich. A. a. O., S. 181–187.

² A. a. O., S. 183, Abb. 3.

³ Vgl. H. Matzke, Unser technisches Wissen von der Musik, Lindau am Bodensee 1949, Tabelle S. 161 und S. 120. – Da zur Messung der Tonhöhe nur ein Modell verfügbar war, konnte von einer eingehenderen tonometrischen Bestimmung abgesehen werden.

wurde, lag die größere Wahrscheinlichkeit darin, dieses den zahlreichen Streufunden der Hallstattstufe C am Grabungsgelände, das eine Anzahl von Siedlungsanlagen dieser Stufe geliefert hat, beizuzählen⁴.

Diese dem Fundstück anhaftende Unsicherheit, sowohl hinsichtlich seiner Verwendung als auch der Zeitbestimmung, konnte jedoch dadurch, daß ein vollkommen gleichartig zugeordnetes Knochenstück aus einem Siedlungsfund der Hallstattstufe C von Wien XXI, Leopoldau, festgestellt wurde, beseitigt werden⁵. Wie die nachfolgende Beschreibung erkennen läßt, weisen beide Stücke in ihrer Zurichtung eine derartige Übereinstimmung auf, daß durch diese Duplizität des Vorkommens nicht nur die Datierung gesichert ist, sondern auch auf ihre Verwendung als Tongerät, und zwar eines Flöteninstrumentes vom einfachen Typus eines Knochenpfeifchens, bei dem der Ton ohne besondere Vorrichtung durch Anblasen der Randkante des Röhrchens erregt wird, zu schließen ist.

Knochenpfeifchen aus der Ulna von *Canis fam.* (Bestimmung durch Herrn DDr. G. Rokitsky, Naturhistorisches Museum in Wien). Der Röhrenknochen ist am distalen Ende scharfrandig abgeschnitten, während die Schnitte am proximalen Unregelmäßigkeiten aufweisen. Hier verbreitert sich der Röhrenknochen ein wenig gegen das abgetragene Gelenksende. Von der Mitte des Stückes bis an das proximale Ende zeigt eine Seite schräge Riefen als Bearbeitungsspuren. Die offensichtlich längere Verwendung des Objektes hat an der Oberfläche des Knochens eine deutliche Handglättung hinterlassen. Am distalen Ende befindet sich in einem Abstand von 0,4 cm eine 0,9 cm lange Kerbe, die segmentartig mit einer größten Breite von 0,2 cm eingeschnitten ist. Am gegenüberliegenden Ende befindet sich eine zarte Kerbe von 0,45 cm Länge, die 0,2 bis 0,25 cm vom Rande der distalen Seite absteht. Ganze L. 6,3 cm, Dm. am distalen Ende 1,2 bis 1,3 cm, am proximalen 1,3 bis 1,4 cm. Stärke der Knochenwandung am distalen Ende 0,15 bis 0,2 cm, am proximalen 0,1 bis 0,15 cm (Abb. 2).

Das Knochenröhrchen spricht mit einem kräftigen Pfeifton an, wenn die distale Öffnung an der Stelle der breiteren Kerbe schräg an die Unterlippe gehalten und in dieser Stellung angeblasen wird, wobei die gegenüberliegende durch einen Finger verschlossen wird. Die am Phonogrammarchiv der Akademie der Wissenschaften in Wien (Leiter: Herr Univ.-Prof. Dr. W. Graf) vorgenommene Messung der Höhe des Pfeiftones mit Hilfe eines Tongenerators ergab eine solche von 1160 Hz. (Hertz), die demnach nahe dem d^3 ($d^3 = 1174$ Hz.) zu liegen kommt.

Das Vorhandensein einer Kerbe als Kennzeichen für die Stelle des Lippenansatzes wurde als wichtiges Merkmal für die Eigenschaft der hier behandelten Knochenröhrchen als einfache Flöteninstrumente hingestellt. Es ist naheliegend, dazu anderweitige Vergleichsstücke aufzusuchen, wobei unter den Belegen einfacher Knochenröhrchen vor allem jene ins Gewicht fallen, deren Zurichtung eine ähnliche Kerbe nahe dem einen Rande oder auch an beiden Seiten erkennen läßt. Daß solche aus Röhrenknochen hergestellte Stücke im Jungpaläolithikum verhältnismäßig häufig auftreten, wurde bereits entsprechend vermerkt⁶. Eine

⁴ Vgl. Fundberichte aus Österreich IV, Wien 1952, S. 31 und 40 ff.

⁵ J. F. Kastner, Ein 2500 Jahre altes „Jagdpfeiferl“. St. Hubertus Nr. 10, Wien 1962. (Das Stück wurde vor einigen Jahren vom Verfasser des angeführten Aufsatzes nebst weiteren damit zusammenhängenden Fundgegenständen sichergestellt und in dessen Sammlung verwahrt, aus der es in dankenswerter Weise zur Untersuchung überlassen worden war.)

⁶ Vgl. O. Seewald, Beiträge zur Kenntnis der steinzeitlichen Musikinstrumente Europas. Bücher zur Ur- und Frühgeschichte 2, hrsg. von O. Menghin, Wien 1934, S. 38–42.

besondere Beachtung verdient dabei ein Stück aus dem mährischen Jungpaläolithikum, bei dem K. Absolon ausdrücklich darauf hinweist, daß die Randkerben, die an beiden Enden des Stückes eingeschnitten sind, den Lippenansatz beim Anblasen bezeichnen sollen⁷. Das Fundstück ist aus der Ulna einer Wildgans gefertigt und hat die fast gleichen Ausmaße wie das aus Wien XXI-Leopoldau (L. 6,3 cm, Dm. 1,4 bis 1,5 cm). Die Höhe des darauf erzielten Tones bewegt sich demnach laut der von K. Kašlik mitgeteilten Messung in der Region von d³ und e³. Bei einem anders gearteten Flöteninstrument, nämlich einer tönernen Gefäßflöte, von sphäroidaler Form (Höhe 3,3 cm, Dm. 3,9 cm) aus dem Jungneolithikum vom Hochberg in Perchtoldsdorf, NÖ., sind an dem Stück in der Nähe der Anblasöffnung eingetiefte Linien vorhanden, die eine gleiche wie die in Rede stehende Bedeutung vermuten lassen⁸.

Wie aus der eingangs angeführten Zusammenstellung hervorgegangen ist, sind in der Hallstattzeit einige Belege von Flöteninstrumenten festzustellen, bei denen eine eigene Anblasvorrichtung den Ton bewirkt. Die sogenannte Kernspalte, ein Aufschnitt an der Flötenwand, hat zur Folge, daß sich der Atemwind daran bricht und die vom Instrument umschlossene Luft in Schwingungen versetzt. Eine Zurichtung, die schon in der Jungsteinzeit sicher nachzuweisen ist und sich bis in die Latènezeit verfolgen läßt. Von frühgeschichtlicher Zeit und vom Mittelalter an führt dann der Weg zur heutigen Verwendung, wie etwa an der Blockflöte und den verschiedenen Signalpfeifen⁹.

Was den hier behandelten einfachen Typus von Knochenpfeifchen betrifft, ist es hinsichtlich seiner kulturhistorischen Einreihung wichtig festzustellen, daß dieser, wie gezeigt wurde, schon im Jungpaläolithikum greifbar ist und dann noch in der Hallstattzeit neben den entwickelteren Instrumenten einhergeht.

⁷ Dr. K. Absolon und Dr. K. Kašlik, Die ältesten Musikinstrumente der Welt in Mähren entdeckt. „Tagesbote“ Nr. 184, Brünn, 19. April 1936, S. 4 f.; Abb. 4, 4. Spalte von unten. – K. Absolon, Les flûtes paléolithiques de l'Aurignacien et du Magdalénien de Moravie, analyse musicale et ethnologique comparative avec démonstrations. Congrès Préhistorique de France, XIIe Session, Paris 1936, S. 779, Fig. 10. – Vgl. dazu O. Menghin, Acta Praehistorica III/IV, Buenos Aires 1959/60, S. 215 (Bespr. von A. Häusler, Neue Funde von steinzeitlichen Musikinstrumenten in Osteuropa. Wissenschaftl. Zeitschr. d. Martin-Luther-Universität in Halle-Wittenberg. Ges. Sprachwiss. IX, Halle 1960, S. 321–332).

⁸ O. Seewald, Eine jungneolithische Gefäßflöte vom Hochberg in Perchtoldsdorf, NÖ., Acta Praehistorica, Buenos Aires, Abb. 6 u. 7 (in Vorbereitung). – Vgl. auch O. Seewald, Urgeschichte und Musikwissenschaft. Mitt. d. österr. Arbeitsgemeinschaft f. Ur- und Frühgeschichte XII, Wien 1961, S. 97 u. Tafel II/18.

⁹ Vgl. O. Seewald, Beiträge usw., S. 43 ff. – T. Wicczorowski, Frühgeschichtliche Musikinstrumente der altpolnischen Kultur aus Großpolen und Pomerellen. Wiadomości Archeologiczne XVI, Posen 1940, S. 342–349. – J. V. S. Megaw, An Endblown Flute or Flageolet from White Castle. Medieval Archeology V, London and Ashford Kent 1961, S. 176–180. – Ders., A Medieval Bone Pipe from White Castle, Monmouthshire. The Galpin Society Journal XVI, London, Herford and Harlow, S. 85–95. – H. A. Moeck, Die skandinavischen Kernspaltflöten in Vorzeit und Tradition der Folklore. Svensk Tidskrift för Musikforskning 1954, Stockholm 1955, S. 58–83. – Von Instrumenten, die der Frühhallstattzeit zugerechnet werden, soll auch ein Pfeifchen aus Velemszentvid, Ungarn, hier angeführt werden; das Stück ist aus dem Geweihsproß eines Cerviden hergestellt (St. Foltiny, Velemszentvid, ein urzeitliches Kulturzentrum in Europa. Veröffentl. österr. Arbeitsgem. f. Ur- und Frühgeschichte III, Wien 1957, S. 73; Taf. I/1). – Bezüglich des in Hbl. 14, 1960, S. 182, Abb. 1, veröffentlichten Knochenpfeifchens aus Thunau am Kamp, Ger.-Bez. Horn (Holzwiese) (Mus. Horn, Inv.-Nr. 588), ist nachzutragen, daß dieses mit einem Pfeifton in der ungefähren Höhe von c⁴ (Hz. 2.002 nach der Messung mittels Tongenerators – c⁴ = Hz. 2.093,02) anspricht, wobei festzustellen ist, daß der Ton zustande kommt, ohne daß dem Flötenröhrchen ein „Kern“ eingefügt wird, der den Luftstrom an die Aufschnittöffnung zu lenken hätte. Das Instrument ist aus dem Tibiotarsus eines Birkhuhnes gefertigt (Bestimmung durch Herrn DDr. G. Rokitsky, Naturhist. Mus.). – Ein ähnliches Verhalten zeigt das Knochenpfeifchen aus der Gudenushöhle in NÖ., das möglicherweise einer jüngeren Schicht als dem Magdalénien des Fundplatzes, dem es zuerst zugeteilt wurde, angehört (vgl. O. Seewald, Beiträge usw., S. 41; Taf. II/10). Dieses Pfeifchen spricht mit einem schrillen hohen Ton an, wenn das dem Aufschnitt nahegelegene Ende mit dem Finger verschlossen wird (Naturhist. Mus. Wien, Prähist. Abt., Inv.-Nr. 22.387).

Daß derartige einfache Knochenpfeifchen außer als Signalgeräte zu gegenseitiger Verständigung¹⁰ auch bei der Jagd verwendet wurden, um durch entsprechende Laute das Wild zum „Zustehen“ zu bringen, darf bei der großen Bedeutung dieses Unternehmens für den urzeitlichen Menschen als wahrscheinlich angenommen werden¹¹.

¹⁰ Vgl. O. Seewald, Beiträge usw., S. 52.

¹¹ Vgl. W. Soergel, Vorgeschichte der Jagd. Jena 1922. – J. F. Kastner, a. a. O. – Bezüglich der in der Neuzeit gebräuchlichen jägerischen Praktiken, die sicherlich auf ein hohes Alter zurückgehen, ist besonders zu erwähnen: Albert Bierl, B. von Pressentin-Rautter, Ottomar von Holzhausen, u. a. Die Jagd mit Lockinstrumenten, Cöthen (Anhalt) (vor 1900). – Obstl. Faulhaber, Rehbrunft und Blattjagd. Wild und Hund XXXIII, Hamburg 1927, S. 473–476, S. 500–504, S. 516–520. – Albert Bischof, Die Kunst des Weidmannes, das Wild zu locken. Berlin 1954. – Anton Usinger, Die Ruf-, Lock- und Reizjagd. Hamburg und Berlin 1958. – (Von den Ausführungen A. Usingers könnten die nachfolgenden Zeilen geradezu auf den vorliegenden Aufsatz bezogen sein: „Das Spissen des Hahnes wird mit dem ‚Pfeifchen‘ hervorgebracht, das sich die alten Jäger mit viel Liebe und Sorgfalt aus der Elle oder Speiche eines Hasen oder einer Katze selbst angefertigt haben . . .“ – A. Usinger, a. a. O., S. 51; VIII. Die Lockjagd auf den Haselhahn, S. 50–55.) Herrn Dipl.-Ing. Max Wittasek, Wien, der so freundlich war, mir die Einsicht in die einschlägige Literatur zu ermöglichen, sei dafür bestens gedankt, ebenso wie den Herren Univ.-Prof. Dr. W. Graf (Phonogrammarchiv) und DDr. G. Rokitsky (Naturhist. Mus.) für die liebenswürdige Unterstützung meiner Untersuchung.